

Hochwasserkatastrophen in Tirol

Wahrnehmung und Deutung, Bewältigung und Prävention von Überschwemmungen im Josephinismus (1772–1790)

Reinhard Ferdinand Nießner, MA

Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie

Universität Innsbruck

Betreuer: Prof. Dr. Patrick Kupper

Eine geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit fluvialen Systemen hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Insbesondere die Regulierung von Flüssen wurde im Wechselverhältnis mit Überschwemmungen umweltgeschichtlich untersucht. Viele Beiträge konzentrieren sich allerdings nur auf die letzten 200 Jahre, wodurch sie einer Vorstellung Vorschub leisten, der zufolge Flüsse vor 1800 noch „natürlich“ und „unverbaut“ gewesen seien. Martin Schmid hat in diesem Zusammenhang unlängst für eine intensivere Beschäftigung mit Flusslandschaften in der Vormoderne plädiert.¹

Das Dissertationsprojekt „Hochwasserkatastrophen in Tirol“ geht der forschungsleitenden Frage nach, wie sich eine vormoderne Gesellschaft in der Habsburgermonarchie vor der Gewalt von Wildbächen und Flüssen im alpinen Raum zu schützen suchte. Im Fokus der Arbeit stehen sowohl die Hauptflüsse Tirols, der Inn und die Etsch, als auch deren Zubringer aus den verschiedenen Seitentälern. Um eine dichte Beschreibung zeitgenössischer Wahrnehmungs- und Deutungsmuster verschiedener Überschwemmungen einerseits, deren Bewältigung und den daraufhin eingeleiteten Schutzmaßnahmen andererseits zu gewährleisten, wird ein Zeitraum von circa 20 Jahren eingehend untersucht – die Hochphase des Josephinismus von 1772 bis 1790. Dabei wird sich zeigen, dass das Ausmaß menschlicher Eingriffe in die Flusslandschaften sehr ausgeprägt und differenziert war. Wildbäche und Flüsse dienten als Transportmittel für Holz und Waren und wurden zum Betreiben von Mühlen genutzt. Gleichzeitig stellten sie, vor allem in Verbindung mit den genannten menschlichen Nutzungsweisen, eine permanente Gefahr für Überschwemmungen dar, der es durch Uferbefestigungen Einhalt zu gebieten galt.

Die meteorologischen Rahmenbedingungen der Überschwemmungen werden innerhalb der Klimageschichte der Kleinen Eiszeit verortet und mit den kulturellen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern von Natur und Umwelt in Beziehung gesetzt. Mit dieser Dissertation wird eine konstruktive Kombination einer Kulturgeschichte des Klimas mit der historischen Klimatologie angestrebt, was laut Franz Mauelshagen als Forschungsdesiderat gilt.²

Ziel der Dissertation ist es, die Interaktion von Mensch und Umwelt gegen Ende der Frühen Neuzeit am Beispiel von Hochwasserkatastrophen zu rekonstruieren. Der dynamische Charakter von Flusslandschaften und Überschwemmungen bieten sich für eine Analyse dieses als komplex zu charakterisierenden Wechselverhältnisses hervorragend an. Die forschungsleitenden Fragen lauten demnach: Galten Überschwemmungen zeitgenössisch als „Strafe Gottes“ oder als gewöhnlich wiederkehrende Naturereignisse? Fühlten sich die deutsch- und italienischsprachigen Tiroler den Überschwemmungen hilflos ausgeliefert oder waren sie der Auffassung, sich durch geplante Eingriffe in die Flusslandschaften vor ihnen schützen zu können? Welche Maßnahmen zur Prävention von Überschwemmungen wurden von der landesfürstlichen bzw. der ständischen Bürokratie angeordnet und welche Akteure oder Institutionen führten diese als notwendig erachteten Maßnahmen durch?

¹ Martin Schmid, *The Environmental History of Rivers in the Early Modern Period*, in: Martin Knoll/Reinhold Reith (eds.), *An Environmental History of the Early Modern Period. Experiments and Perspectives*, Zürich/Berlin 2014, p. 19–27, p. 22.

² Franz Mauelshagen, *Historische Klimaforschung: Ursprünge, Trends und Zukunftsperspektiven eines interdisziplinären Forschungsfeldes*, in: *Frühneuzeit-Info* 28 (2017), S. 56–73, S. 58.